

Zeitschrift: Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz

Herausgeber: Franz Otto Schmid

Band: 2 (1907-1908)

Heft: 6

Artikel: Michelangelo

Autor: Falke, Konrad

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-747837>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Michelangelo.

Drama in einem Akt von Konrad Falke.



Das Drama „Michelangelo“ ist einem „Träume“ betitelten, bisher noch unveröffentlichten Einakterzyklus entnommen. Es bildet das Mittelstück und unterscheidet sich von den beiden andern Einaktern („Dante Alighieri“ und „Giordano Bruno“), die an äußerer Handlung reich sind, dadurch, daß das Problem innerhalb der Traumsphäre eine letzte Verinnerlichung erlangt hat. Aus diesem Grunde dürfte es sich, ob es auch für die Bühne gedacht ist, ganz besonders zur ruhigen Lektüre eignen. Vorbemerkung der Schriftleitung.

Personen:

Michelangelo, neunzigjährig.

Giovanna.

Antonio, Michelangelos Diener, achtzigjährig.

Federigo Donati, Arzt, siebenzigjährig.

Monsignore, päpstlicher Bote, sechzigjährig.

Tommaso Cavalieri, fünfzigjährig.

Daniele di Volterra, vierzigjährig.

Diomede Leoni, dreißigjährig.

Serafino, zwanzigjährig.

Ein Diener.

} Künstler, Freunde Michelangelos.

Die Handlung spielt in Rom, am Todestag Michelangelos, 18. Februar 1564.

(Rechts und links vom Zuschauer aus.)

Terrasse einer Villa vor den Toren Roms.

Links das nach hinten etwas vorgebaute Kasino, mit zwei in die Gemächer führenden, von großen Topfpflanzen flankierten Türen. Halb vorn ein bequemer Lehnstuhl mit Decken, so gestellt, daß der in ihm Sitzende auch noch den Blick auf die dunkle Pinien- und Zypressenpracht des tiefer gelegenen Gartens genießen kann. Sichtbar sind links die Wipfel, wie sie über die mit Statuen geschmückte steinerne Brüstung der Terrasse in den hellgoldenen Himmel eines sinkenden Frühlingstages hineinragen; nach rechts hindert die Aussicht und den Anblick der Statuen das junge Schlinggrün eines Laubendaches, das sich sonndurchleuchtet über der schachtartig in den Garten niederführenden Treppe wölbt. Vor der auf diese Weise maskierten Treppe stehen steinerne Bänke, und vorn gegen die Rampe umschließen abermals Topfpflanzen einen lauschigen Winkel. Ganz rechts das Wohngebäude der Dienerschaft.

Die Szene ist von eifrig beschäftigtem Gesinde belebt, das sichtlich unter dem Banne eines großen Ereignisses steht und häufig nach dem Kasino deutet. Pagen tragen auf silbernen Serviertellern Weinkrüge von rechts nach links; Diener belegen den Lehnstuhl mit Decken und Fellen. Alle zeigen teils betrübe, teils ärgerliche, teils übermütige Gesichter, doch wird jede laute Aeußerung sofort unterdrückt oder verwiesen.

Nach einer Weile stummen Spiels erscheinen aus dem Kasino der päpstliche Bote Monsignore und Tommaso Cavalieri.

Monsignore. So werde ich Seiner Heiligkeit trübe Botschaft bringen. — Ihr sagt, es ist nichts zu hoffen.

Cavalieri. Wir können sein Leben nicht mehr zurückhalten. — Fast neunzig Jahre hoch hat es sich getürmt. Es bricht unter seiner eigenen Last zusammen.

Monsignore. Wer hätte das gedacht, daß der Meister an dem Orte sterben würde, wo sich vor zwei Menschenaltern sein Geschick zur Größe entschied! — Ich selbst, ein alter Mann, weiß es nur vom Hörensagen, daß hier Papst Julius sich entschloß, den jungen Michelangelo nach Rom zu rufen. Er soll damals die glänzendsten Aufträge in Florenz gehabt haben und dennoch gekommen sein.

Cavalieri. Wie weit liegt das alles zurück! — Auch ich kannte ihn damals noch nicht, ja, war noch nicht einmal geboren, doch habe ich später aus vielem herausmerken können, daß er sich sehr um diesen Ruf bemühte. Dem Kardinal schickte er ein eigenes Modell, von dem man nichts mehr weiß, und — (Stutzt.)

Monsignore (scheinbar gleichgültig ergänzend). Und dort die Aphroditestatue, wollt Ihr sagen! — Dieses Werk dürfte freilich nicht so leicht vergessen werden, dürfte, wenn es in die richtigen Hände kommt, Michelangelos Namen noch durch die ganze Welt verbreiten! — Ich glaube gern, daß er sich mit einer solchen Gabe den nur der Antike lebenden Kardinal zum warmen Fürsprecher machte!

Cavalieri. Ihr seht, Eminenz, selbst seine Erben haben es nicht vergessen! — Dem Wunsche des Meisters, den Frühling hier in der Villa zu verbringen, wurde wie einer Ehrenpflicht entsprochen! — Alles steht ihm zur Verfügung, und seine Freunde werden als Gäste behandelt!

Monsignore (den Lehnstuhl und die Vorbereitungen bemerkend). Wohl, hier kann man von der Erde versöhnten Abschied nehmen! — Ich begreife es, wenn der Meister an warmen Abenden wie heute sich herausführen läßt, um mit der Schönheit der Natur die Schönheit des Werkes zu bewundern, das einst als Herold seinem eigenen Ruhm voranging . . . (nach dem Laubdach zeigend). Scheint ihn die Gestalt nicht jetzt und allezeit verkünden zu wollen, wie sie so die Arme emporhält und von der Sonne bestrahlt sieghaft dasteht über der dunklen Tiefe des Gartens?

Cavalieri (der sinnend den Blicken Monsignores gefolgt ist). Ihr sagt, daß ihre erhobenen Hände Ruhm verkünden! — Andere deuten die Stellung wieder anders, und noch ist es nicht lange her, so wurde sich eine Gesellschaft von Künstlern und Gelehrten nur darin einig, daß sie von der üblichen Geberde antiker Aphroditestatuen in ganz einziger Weise abweiche. Die einen bemerkten die etwas zurückgebogenen Hände und wollten wissen, daß dies auf ein Gebet schließen lasse; einige mehr heidnisch Gesinnte betonten den glücklichen Ausdruck der nur mit einem leicht sich anschmiegenden Flor verhüllten Gestalt und glaubten in ihr eine bräutliche Hingabe erblicken zu sollen; eine einzelne Stimme sagte sogar, hier offenbare sich einfach das junge, schöne Weib dem Manne als glückbringende und in sich selber glückliche Erfüllung aller seiner Wünsche. Endlich ergriff auch der Meister das Wort, indem er die Frage aufwarf, ob nicht die Gestalt etwas in der Hand gehalten habe, vielleicht einen blühenden Mandelzweig, oder einen Lorbeer, gleich einer Verheißung, die dem Menschen von oben kommt! — Seither erscheint uns diese Deutung als die beste, und wir sehen die Statue nur noch in ihrem Lichte . . .

(Aus der hintern Türe links ist Antonio, der alte, blinde Diener Michelangelos, an seinem Stock hervorgehumpelt gekommen und verfolgt mit gespannter Aufmerksamkeit und sich beständig in der Nähe haltend das Gespräch.)

Monsignore (mit einem Lächeln). Mein lieber Cavalieri, das hat seine Gründe! — Michelangelo muß am besten Bescheid sagen können, denn er ist es ja, der die Statue gefunden hat! — Hie und da wird sogar gemunkelt, er habe sie auch erfunden, sie sei sein eigenes Werk, und er habe sie nur deshalb als eine Antike ausgegeben, weil diese be-

sonders hoch in der Schätzung stehen! — Ich kann nicht leugnen, daß auch ich schon mehr als einmal an eine solche Möglichkeit gedacht habe! — Ich halte es für nicht ganz unwahrscheinlich!

Cavalieri (ebenfalls lächelnd, sicher). Ich kenne diese Gerüchte, Eminenz, und Ihr beachtet sie? — Da tut Ihr und alle, die solches glauben, unserm Meister zuviel Ehre an . . . Vergleicht doch nur seine andern Werke mit diesem! — Dort überall das schmerzliche Ringen des Lebens im Stein, hier eine süße, heitere Ruhe, ein selbiges Sich-verschenken! — Nein, so selbstverständlich ist Michelangelo das Dasein nie entgegengetreten! — Vor allem nicht in der Gestalt des Weibes!

Monsignore (fein). Das werdet Ihr am besten wissen, Signor Cavalieri! — Euch hat ja der Meister mit einer Freundschaft beehrt, vor der seine Liebesverhältnisse verblaffen müßten. auch wenn mehr von ihnen bekannt wäre . . . — Uebrigens: habt Ihr schon einmal einen Menschen kennen gelernt mit soviel Rätseln wie Michelangelo?

Cavalieri (nachdenklich). Glaubt Ihr, ich hätte nicht auch schon darüber nachgedacht? Ich wüßte nicht auch, daß mir die Hälfte seines Lebens verborgen ist? — Einmal, als wir über die Liebe und die Freundschaft sprachen, sagte er: Bring Holz und Feuer zusammen, und es bleibt Asche, Eisen und Feuer, und du gewinnst Stahl! — Es scheint, als habe er die Freundschaft aus Furcht vor der Liebe so hoch schätzen gelernt. Auch mit Vittoria Colonna hat ihn, wie Ihr wißt, nur Freundschaft verbunden!

Monsignore (überlegen). Seht Ihr! Ihr selbst nehmt schon in jüngern Jahren einen Umschwung seines Innern an! — Gebt Ihr dadurch nicht wenigstens die Möglichkeit zu, daß meine Vermutung richtig ist? Warum sollte er diese Statue nicht zu einer Zeit geschaffen haben, da er diese Furcht noch nicht kannte? — Vielleicht, daß sogar das Erlebnis, aus dem heraus er sie gestaltete, für ihn eine Entscheidung bedeutete!

Cavalieri (galant). Ihr macht durch Euren Spürsinn Eurem Stand alle Ehre, Eminenz, aber es geht doch nicht! — Von diesem Werke spricht der Meister mit einer Ehrfurcht, wie er sie den eigenen Arbeiten gegenüber, die ihn nie befriedigen, nicht kennt: es ist, wie wenn ein Mensch sich des Paradieses erinnert, das er auch nicht aus eigener Machtvollkommenheit, sondern durch Gnade besessen! — Ihr habt also mit Eurer Hypothese wenig Aussicht auf Anerkennung, und wenn es im Vatikan Leute gibt, die durch solche „Vermutungen“ das Werk wohlfeiler der Sammlung einzuverleiben hoffen, so gibt es auch andere, denen Ihr einen schlechten Dienst erwieset, wenn aus einer Antike plötzlich ein Michelangelo würde —

Antonio (der immer stärkere Anzeichen innerer Erregung gezeigt hat und sich nicht mehr zurückhalten kann, zu Monsignore). Nein, Herr, Ihr seid ganz im Irrtum! — Zusammen mit dem Meister haben diese Augen, als sie noch sehend waren, zuerst die herrliche Statue erblickt, wie sie beim zufälligen Graben in der Erde liegend gefunden wurde, und mit diesen Händen, mit denen ich jetzt allein noch sehe, tastete ich jeden Tag über die schlanken Glieder und will, solange mein guter Herr lebt, schon sorgen, daß kein frühzeitiger Totenvogel das Werk dem Kardinal entreißt, abschwindelt oder verleidet! — Geht mit Gott und laßt uns zufrieden — — geht, geht, ich höre den Meister kommen!

Cavalieri (zu Monsignore, den er höflich in die zum Garten hinunterführende Treppe hineincomplimentiert). Schert Euch nicht um den Alten, Eminenz! Es fehlt ihm im Kopfe, er sieht Gespenster, wo keine sind! — Ich verstehe Euer Gnaden besser und weiß, daß es sich nur um eine gelehrte Unterscheidung handelt! — Wollt uns Seiner Heiligkeit gütigst empfohlen halten!

Monsignore (gewandt). Ich hoffe bald wieder das Vergnügen zu haben, Signor Cavalieri! Vielleicht daß der eine oder andere Gründe für die Richtigkeit seiner Meinung beibringt! — Michelangelo nochmals unsere besten Wünsche! (Ab.)

Michelangelo (wird von seinen Freunden herausgeleitet und in den Lehstuhl gesetzt; nach einer Pause, sehnsüchtig). Wie das duftet! — Und dieses Licht! Diese Farben!

Daniele di Volterra. Das ist der Frühling, Meister! — (Nimmt Wein, von einem Pagen serviert.) Aber Ihr sollt das Licht nicht nur schauen, sondern auch trinken! Seht, golden und feurig wie die Sonne!

Diomede Leoni (der über die Brüstung in den Garten geschaut hat). Am Mandelbaum stehen schon die ersten Blüten offen, Meister! — Wollt Ihr, daß ich Euch einen Zweig breche?

Daniele di Volterra (um Michelangelo beschäftigt, der mühsam trinkt, zu Diomede). Nachher! Nachher! — Siehst du nicht, daß der Meister erst der Stärkung bedarf?

Serafino (jugendlich und lebenswürdig). Und ich will Euch in den kühlen Beerbüschen einen Kranz flechten, Meister! — Sie sind noch frisch vom Regen heute morgen! — — Oder wollt Ihr doch lieber einen Mandelzweig?

Federigo Donati (unter dessen Leitung Diener sich fortwährend um Michelangelo bemüht haben). Bringt noch mehr Decken! — (zu Michelangelo). Ich kann es kaum verantworten, Herr, daß ich Euch der feuchten Abendluft aussetze! — Ihr werdet das Fieber bekommen!

Michelangelo (schwach sich all der gutgemeinten Zudringlichkeiten erwehrend). Wie du redest, Federigo! Merkst du denn nicht, daß jetzt für mich die Zeit kommt, wo ich von einem Fieber genesen? — Ich danke dir die Tage wenig, die deine Kunst mir noch aufladet, und möchte lieber, daß du mich die Lebensbürde in dieser Stunde des Friedens und der Schönheit ablegen ließe!

Daniele di Volterra (begütigend, ermunternd). Ihr werdet diese Stunde genießen und in ihr zu alter Kraft gefunden! — Sie soll Euch nicht gestört werden, Meister! Wir alle sind da, um jeden Eurer Wünsche von Euren Lippen abzulesen! — Liegt Ihr so bequem in den Kissen? Könnt Ihr, wie Ihr es liebt, über die Bäume weg die Peterskuppel sehen, die Ihr in den Himmel hinaufgeschwungen habt?

Diomede Leoni (seinerseits besänftigend). Ihr müßt Euch etwas gedulden, Meister! In wenigen Tagen werdet Ihr wieder hergestellt sein und zu Eurer Arbeit zurückkehren können! — Wollt Ihr Euch denn nie Ruhe gönnen?

Daniele di Volterra (mit freundlicher Nötigung). Trinkt noch etwas von dem Wein, Meister! — Er ist Euch immer so gut bekommen! — Ihr wollt nicht?

Serafino (munter). Wir müssen etwas ausdenken, das ihm Freude macht! — Ich wüßte etwas! (Bespricht sich mit Diomede.)

Michelangelo (sinnend). Sankt Peter! Die große Kuppel! — (schmerzlich) Wölbt sie sich nicht wie ein altes Grab über einer jungen Seele? — (visionär) Sie steht da und hebt die Hände gen Himmel! Aber sie bleibt gefangen . . .

Federigo Donati (zu den erstaunt Aufhorchenden, die sich fast erschrocken etwas zurückgezogen haben). Er spricht von der Statue! Sein Geist ist immer noch unklar und vermischt die Eindrücke! — Wir haben wenig Hoffnung!

Antonio (der sich heimlich an Michelangelo herangemacht hat). Herr, seid ruhig! — Eure Aphrodite steht noch am alten Orte! — Ihr könnt Euch auf mich verlassen!

Serafino (übermütig). Meister, fröhlich! — Was gilt's, ich werde Euch erheitern und Ihr werdet mir Dank wissen? (Während des folgenden ab.)

Cavalieri (der die Szene von der Treppe aus betrachtet hat, ernst hinzutretend). Fühlt Ihr Euch wohler, Meister? — Erkennt Ihr mich? — Ich bin's, Cavalieri!

Daniele di Volterra (leise zu Cavalieri). Er hat abermals darauf bestanden, hier auf die Terrasse gebracht zu werden! — Ihr seht seinen Willen, gegen den kein Rat aufkommt! Er wird auch die Schwäche niederzwingen!

Diomede Leoni (ebenso, beiseite). Glaubt Ihr? — Er hat heute so etwas Seltsames im Gesicht —

Michelangelo (der Cavalieri bei der Hand ergriffen und lange betrachtet hat, allmählich leidenschaftlicher). Ob ich dich kenne, Tommaso? — O, ich kenne euch alle auswendig! Mir ist, als erweiterte sich mein Selbst schon über seine Grenzen hinaus, als lebte ich in einem jeden von euch und spräche seine Worte und fühlte ihre Lüge . . . „Es wird schon wieder besser gehen, Meister! — In wenig Tagen seit Ihr hergestellt, Meister! — Ihr müßt Geduld haben, Meister!“ . . . Nein, ich will keine Geduld haben, Tommaso! Ich habe sie nie gehabt . . . (Er wirft sich unmutig in den Kissen umher, Cavalieri betrachtet ihn sinnend).

Federigo Donati (beiseite zu den andern, die zurückgetreten sind). Es steht schlimm mit ihm! — Ich sagte es immer, die Abendluft taugt nichts! — Aber gegen seinen Eigensinn sind wir machtlos!

Diomede Leoni (leise zu Federigo). Geht es wirklich zu Ende, was soll man ihm nicht seinen Willen lassen? — Man muß Nachsicht haben mit seinem Zustand!

Daniele di Volterra (zu Michelangelo, der unverständliche Worte murmelte). Meister, spracht Ihr nicht? — Fühlt Ihr Schmerzen, Meister? — Wünscht Ihr etwas?

Michelangelo (vor sich hinstarrend). Wünschen? — Ja, daß ihr mich allein laßt! — Damit wir nicht mehr aneinander vorbeisprechen wie in einem schlechten Theaterstück! — (zu dem neben ihm stehenden Cavalieri, dessen Hand er neuerdings ergreift; qualvoll) Tommaso, ich bin neunzig Jahre alt, und es gibt noch Fragen, die sich mir nie gelöst haben und die niemand mir lösen kann! . . . Ich muß in mein Inneres zurückkehren, Tommaso! Ich selbst habe mir stets die schwersten Fragen gestellt und die schlimmsten Antworten gegeben. Ich kann auch jetzt keinen andern fragen . . . Neunzig Jahre geben eine lange Abrechnung, Tommaso! Vielleicht daß noch zum Schluß ein paar Rätsel den Mund aufthun, vielleicht auch nicht! — Verlaßt mich, ich will nachdenken! — Wenn ich euch jetzt sehe, so erinnert ihr mich, daß der Mensch dem Menschen nichts sein kann! — Es ist bitter, aber ich habe es erfahren — erfahren . . .

Cavalieri (sich zu den andern wendend, die abwartend zur Seite gestanden haben, ergriffen). Lassen wir den Meister allein! — Unsere Gegenwart ist ihm unlieb! — Wir stören seine Betrachtungen!

Federigo Donati (zu Michelangelo). Herr, wir fügen uns Euren Wünschen und ziehen uns zurück! — Aber nach Sonnenuntergang werdet Ihr Eurem Arzte Gehör schenken und Euch zu Bette bringen lassen!

Diomede Leoni. Wenn Ihr etwas bedürft, Meister, so braucht ihr nur zu rufen! — Wir bleiben in der Nähe . . .

Michelangelo (düster, mehr und mehr für sich). Ich werde euch nicht rufen! — Ich bin jetzt einer, der selber darauf wartet, gerufen zu werden! — Ich möchte alles Schwere ganz von mir abstreifen und die Arme emporheben nach einer Seele, die reiner ist als ich und mich emportrüge . . . (Er hat den Blick zu der Statue erhoben und schrickt plötzlich zusammen.) Antonio? — Bist du noch hier?

Antonio (der unter den in die Gemächer Abgehenden der letzte war, zurückkommend). Ja, Herr! — Habt keine Sorge, Herr!

Michelangelo (starr nach der Statue blickend). Antonio, träume ich? — Sind es schon Bilder aus dem Jenseits, daß ich dort Aphrodite sehe mit einem blühenden Mandelzweig in der Hand? (sich erinnernd) Aber ich vergesse, daß du blind bist, Antonio . . .

Antonio (geheimnisvoll neben Michelangelos Stuhl, zu dem er sich mit seinem Stocke getastet). Ich bin nur mit den Augen blind, Herr, meine Ohren sehen gut! — Der junge Serafino hat Eurer Aphrodite den Mandelzweig in die Hand gesteckt. Ich hörte

ihn sagen, es werde Euch Freude machen, da Ihr selbst kürzlich diese Vermutung ausgesprochen . . . — (vorsichtig) Herr, da habt Ihr Euch fast verraten!

Michelangelo (in Betrachtung der Statue versunken). Wie sie dasteht, mit dem blühenden Zweige! — So milde und gütig über den dunklen Garten hinweg in die Sonne schauend, glücklich über das goldene Licht, das sie wärmend umflutet: ganz als ob sie lebte! — O, wenn du das sehen könntest, Antonio!

Antonio (eifrig). Ich sehe es, Herr! Ich brauche mich nur zu erinnern, wie es damals war, als ich mit Euch in den Marmorbrüchen hauste. — Kam da nicht eines Tages die junge Giovanna zu Euch, teilte mit Euch das Lager und stand Euch Modell? Und jeden Morgen bracht Ihr vor dem Fenster einen blühenden Mandelzweig und gabt ihn ihr in die erhobene Hand! Wenn dann die harte Musik Eures Meißels bis in den Abend hinein klang, wie oft vergoldete nicht die sinkende Sonne ihren Leib! — Das sehe ich noch vor mir, als wäre es gestern und nicht vor sechzig Jahren gewesen! Ich sah dieses Bild mit dem ersten Staunen der Jugend, und jetzt erhellt es mir meine Nacht . . .

Michelangelo (aufstöhnend). O, mir wäre besser gewesen, mich statt deiner hätte Blindheit getroffen! Dann hätte ich nicht mehr vergleichen, nicht mehr einer schönen Linie eine immer noch schönere vorziehen können! — Dann hätte ich wie du als ein Blinder mein Glück bewahrt!

Antonio (flug). Herr, Ähnliches sagtet Ihr damals schon! — Nach einem Monat traft Ihr ihre Mutter, die war ein altes, häßliches Weib von gemeinen Redensarten! — Und von dieser Stunde an wurdet Ihr schwermütig, verließet die junge Giovanna, verschenktest Eure Aphrodite als Antike, und Euer Schaffen wurde herb und schmerzlich und ermangelte des süßen Glaubens der Jugend!

Michelangelo (bitter). Wie genau du alles weißt! — Wie trefflich doch Blinde die Lebensgeschichte eines Sehenden zu überliefern wissen! — Weißt du mir kein Mittel, du weiser Blinder, daß ich, wie du die Erinnerung, die Vergangenheit selbst heraufbeschwöre?

Antonio (erschrocken). O Herr, jetzt redet Ihr wieder seltsame Dinge, die ich nicht verstehe! — Verzeiht, wenn ich Euch verwirrte, aber Ihr hattet mich ja gerufen! — Ich werde Euch, wie Ihr wünschtet, allein lassen. (Ab.)

Michelangelo (nach einer Pause). Bei Gott, es ist etwas Elendes, ein Mensch zu sein! — Nun habe ich gerungen fast hundert Jahre lang, das Leben festzuhalten, aber nur die leeren Hüllen blieben in meinen Händen, und der warme, ewige Strom rann hindurch . . . (Sein Blick bleibt wieder an der Statue haften, aus seinen Zügen glühen tiefe Sehnsucht und wilder Grimm.) Wenn ich noch einmal mit dir sprechen könnte, Giovanna, wie vieles hätte ich dir zu sagen, wie vieles von meiner Seele abzuwerfen! — Mit dieser Faust möchte ich den Teufel fassen, der den tückischen Gegensatz zwischen Sein und Schein in die Welt gebracht und meine Seele dem Schein verkauft hat! — Warum mußt du dort oben stehen aus Stein und doch als ob du lebstest, warum wirfst du nicht lebendig gleich dem Blütenzweig, den du in deiner Hand hältst, wie damals, damals — Warum — (Er hat sich mit dem Ausdruck tiefsten Verlangens in den Kissen aufgestützt und die Arme der Statue entgegengehoben, um plötzlich mit heftigstem Erschrecken und einem kaum unterdrückten Aufschrei zurückzuprallen, mit weitaufgerissenen Augen vor sich hinstarrend.) Antonio! — Ist es wahr? Auch daß sie sich bewegt? Traum, oder Wirklichkeit wie der Zweig in ihrer Hand? — So komm doch her, Antonio? Sieh, sie steigt von der Brüstung herab! — Aber du siehst ja nicht! Und das hörst du auch nicht! Denn sie schreitet leise, ganz leise! — Und ich allein bin hier der Sehende, und mich schüttelt ein Grauen . . .

(Von rechts durch den Laubengang kommt im reifen Glanz der Abendsonne langsam die nur mit einem zarten Flor bekleidete Giovanna hereingeschritten, die Arme in der beschriebenen Weise emporhaltend, in der Rechten den blühenden Mandelzweig. Sie nähert

sich Michelangelo, der sie mit einem an Entsetzen grenzenden Erstaunen betrachtet, und bleibt dicht vor ihm stehen. Dann sinken ihre Arme, ihre Gestalt schmilzt zusammen, und in die Knie brechend, birgt sie still weinend ihr Antlitz in seinem Schoß.)

Michelangelo (ihr über die Haare streichelnd, nach einer Pause). Bist du es wirklich?

Giovanna (kniend zu ihm aufblickend). Erkennst du mich nicht? — Ich kenne dich wohl!

Michelangelo (düster). Ich glaubte dich nie mehr zu sehen!

Giovanna (mit strengem Blick). Glaubtest du? — Wußtest du nicht, daß ich wiederkommen würde?

Michelangelo (schmerzlich). Ich kannte bis jetzt nur den Tag, an dem du kamst!

Giovanna (mit verhaltenem Glück). Das war der Tag, an dem dein Stern aufging! — Ich war sein erster Strahl!

Michelangelo (ängstlich forschend). Und was ist heute für ein Tag?

Giovanna (mild, versöhnlich). Heute ist kein Tag, heute ist ein Abend! — Und eine Nacht wartet im Garten, die von keinen Sternen mehr weiß . . .

Michelangelo (gequält). O, nun sprichst auch du mir in Rätseln, statt so viele Rätsel zu lösen — Ich frage und frage und verstehe die Antwort nicht!

Giovanna (eindringlicher, mit Größe). Es ist kein Rätsel! — Ich war der erste Strahl aus dem Stern, den du aus deiner eigenen Brust mit starker Hand in den Schicksalshimmel emporhobst. Muß ich da nicht zu dem Stern zurückkehren, nun er erlöscht, und nicht ein letztes Mal deine Stirn streifen, bevor er erlöscht? (Sie kniet immer noch, hat sich aber aufgerichtet.)

Michelangelo (geängstigt, unruhiger). O Gott, wer lehrte dich diese Worte? Sie legen sich wie Ketten um meine Brust und ersticken mein letztes Leben! — Wenn ich jetzt träumte, ich geböte: zerreiße, Traum! Aber ich träume nicht. Ich lebe und höre und fühle! — O, es ist viel versteckte Grausamkeit in dem, was du sagst!

Giovanna (sich langsam erhebend). War keine Grausamkeit in dem, was du tatest? — Du banntest mich in Stein, und regungslos, lebend und doch tot, mußte ich verharren, indes um mich her das ungelähmte Leben entstand und verging! — So wartete ich auf dich und sah dich näherkommen und wußte, daß, wenn deine Form zerbricht, auch mir die Fessel sich lösen wird!

Michelangelo (erschüttert, aus dem Innersten heraus). Und nun, da sie sich gelöst hat, wärst du mir also der Vorbote des Todes? — Aber warum richtest du denn deine Botschaft nicht aus und gehst in dein Schicksal, wie ich in das meine? — Was heftest du deine großen Augen forschend auf mich, was dringst du mir in die Seele, als ob sie durchsichtig vor dir läge — was willst du von mir?

Giovanna (hoch aufgereckt vor ihm stehend). Ich will nichts von dir, als was du selbst von dir willst: Abrechnung halten! — Du schufst meinen Körper in Stein, als ihn die Seele, wie der Frühling die Rose, bis in die letzte Faser durchglühte, und nahmst mir so meine Seele! — Dann wandtest du dich ab von mir, verliebest mich und verrietest mich!

Michelangelo (mit spontaner Anklage). Was mußte die Häßlichkeit meinen Weg kreuzen und mir ins Herz zischen: „Ich bin Anfang und Ende aller Schönheit!“? — Ich erkannte, daß die Rosen welken, daß meiner ewigen Sehnsucht nur ein flüchtiger Rausch antwortete, und ich fluchte dem Leben! Ich hätte den Tag nicht ertragen, an dem ich vor meinem Werk hätte denken müssen: Das warst du einmal! Ich floh dich, weil ich der Zukunft mißtraute, die das Glück der Gegenwart immer Lügen straft! — O, und ich tat gut daran, denn jetzt bist du für mich noch, was du mir damals warst!

Giovanna (mit schmerzlicher Hoheit). Aber was bin ich mir, für mich selbst? — Glaubst du, daß das Bild, das du dir schüßend vor die Vergänglichkeit stelltest, für mich

Wahrheit und Kraft besessen habe? — Ich liege jetzt, nach einem verworfenen Leben, als ein altes, krankes, häßliches Weib einsam in einer Hütte im Walde —

Michelangelo (in Ekstase). Nein, das ist nicht wahr! — Du bist ja bei mir, ich halte dich, fasse dich! — Jung bist du und schön, und das Spiel deiner Glieder ist Musik!

Giovanna (unerbittlich). Für dich, ja! Ich bin hier bei dir, wie du mich gesehen hast! — Aber ich spreche zu dir, wie ich fühle, verlassen, verachtet, elend! — Von weither schreit meine Stimme, aus einem Herzen nach einem Herzen!

Michelangelo (sich aufstützend, aufs höchste gepeinigt). Giovanna, bist du wirklich gekommen, mich zu töten? — Ist das der Weg aus dem Traum dieses Lebens: in noch schlimmere Träume? — Kann ich dafür, daß mein Auge immer stärker war als mein Herz und daß ich deshalb in meinem Werk mein Auge bannen wollte, damit das Herz treu bleibe?

Giovanna (erhaben). Ich frage nicht, ob du schuldig oder unschuldig bist? — Ich bin gekommen, dir zu sagen, daß deine Rechnung falsch war, daß du ein gewagtes Spiel spieltest und verlorst! — Du hast dein bestes fühlen dir durch dein Schauen nicht erhalten, sondern es ihm geopfert, du hast um der Treue willen die Treue gebrochen, und nun es Nacht wird um dich, hast du nichts mehr, was dir gehörte! — Darum will ich dir den trügerisch-seligen Schleier der Schönheit mit derselben Hand, die ihn wob, von der Seele ziehen und wie einst zu deinem Herzen sprechen! — Sieh mir ins Auge — was erblickst du in seinem Spiegel? (Sie hat sich leicht über ihn gebeugt.)

Michelangelo (gespannt, sinnend). Ich sehe ein müdes Antlitz! — In endlosem Turnier sind die Lanzen der Hoffnungen geknickt, und die Splitter liegen darin herum! — Es ist eine Wahlstatt, die predigt, daß der Ausgang des Kampfes nicht würdig war!

Giovanna (tieferrst sich wieder aufrichtend). Siehst du! Das ist dein Antlitz! — Und wenn ich dich zu meinem Körper führen könnte, du sähest dasselbe! — Wir haben nicht gesiegt: ich bin an dir und du an deinem eigenen Innern zugrunde gegangen! — Nicht was du schufest, sondern was du jetzt siehst, ist unser wahres Sein und das Schlußwort des Lebens! — Alles andere zerrann wie ein Morgentraum!

Michelangelo (sich aufraffend, fast hart). Wohl, du bist der Vorbote des Todes! Denn ich sehe, du bist gekommen mir den Glauben meines langen Daseins zu rauben! — Aber wenn auch der Ausgang des Kampfes unwürdig ist, wer sagt dir, daß nicht der Kampf ein herrlicher war? Wer heißt dich zu deinem Körper zurückkehren, wer, mich zu ihm hinführen? — Lebst du nicht dein eigenes Leben, und bin nicht ich es gewesen, der es dir für alle Ewigkeit gegeben? Wird nicht dein und mein Bestes in tausend Seelen strahlen?

Giovanna (vom eigenen Gefühl überwältigt sich fast wider Willen nähernd, leidenschaftlich-innig). Ich weiß nur, daß ich an deiner Brust gelegen, daß ich dich geliebt habe! — Für dich tat ich alles, und ohne dich wurde mir alles zwecklos und wertlos! — Ich fürchte mich vor fremden Blicken, wie du dich vor dem Welken meiner Schönheit gefürchtet hast!

Michelangelo (bitter, sie halb von sich stoßend). O, damals sprachst du anders! — Feuer strahlte aus deinen Augen, und du segnetest diese Hand, die deinen Leib ein zweites Mal erschuf, daß er Seligkeit bringe allen, die ihn schauen! — Giovanna, du bist ein Weib, bist schwach —

Giovanna (von ihm zurücktretend, stärker, vernichtend). Und du bist verblendet, warst es immer! — Noch mehr: du warst nicht ehrlich! Du glaubtest selbst nicht an das, was du dir einredetest, womit du dich noch jetzt täuschen willst! — Denn hast du mich wirklich als ewiges Andenken bei dir behalten? Hast du mich nicht vielmehr verleugnet, von dir gestoßen und als eine Antike verkauft? Und tatest du das aus einem andern Grunde, als weil du nicht nur dem Leben, sondern dir selbst mißtrautest, weil dunkel in dir das Bewußtsein einer großen Sünde schlief?

Michelangelo (schreiend vor Erregung). Wer sagte dir das? — Bin ich doch in einem entsetzlichen Traum befangen und du der Dämon, der mir meine geheimsten Gefühle und Schmerzen in einem Ewigkeitspiegel zeigt? — Warum bist du jemals zu mir gekommen, wenn dich nur nach einem Schicksal verlangte, wie andere es mit Geborenwerden und selber Gebären erfüllen, warum kommst du jetzt wieder zu mir, wenn du mir nur die gesammelte Bitterkeit meines Lebens kredenzen willst? (Ueber den Wipfeln des Gartens gewinnt die in Gold und Purpur brennende Abendröte ihre tiefste Leuchtkraft.)

Giovanna (nach einer Pause, einfach und groß). Du denkst zu gering von mir! Ich komme, weil ich dich liebe. — Aber habe nicht auch ich das Recht zu meinen Schmerzen? — Und wenn ich dir alles klage, was ich durch dich gelitten, wirst du meiner Liebe nicht nur um so mehr glauben dürfen? . . . Ich liege jetzt auf einem harten Lager und sehe wie du dem Tod entgegen! Aber meine Seele, mein Bild, das ich einst durch dich unvergesslich geschaut habe, kommt zu dir, mit dir ein letztes Fest der Erinnerung zu feiern! — Als einen alten Mann treffe ich dich wieder, dich, der mich einst mit der ersten Kraft seiner Jugend küßte! — Aber ich ertrage diesen Anblick, denn ich habe dich mit dem Herzen geliebt! Ich sehe dich noch, wie ich dich damals sah. . . Und von mir sollst du jetzt auch wissen, daß es nach so vielen Träumen der letzte ist, der uns zusammenführt, der Traum, nach dem es kein Erwachen, nur noch ein Zerfließen gibt! — Eine kurze Frist ist uns gewährt, damit wir uns wieder erkennen, damit wir die alten Zeiten und das alte Glück zurückrufen können! — Weißt du, wie ich einst vor dir stand, wie du meinen Leib mit deinen Blicken abtastetest und mit leisem Wort meine Glieder lenktest? (Das Abendrot wird langsam matter und zerfließt zuletzt in grauer Dämmerung.)

Michelangelo (versunken, erst leise, dann immer mehr sich an ihrem Anblick be-räuschend). Wie du schön bist, Giovanna! — Du willst es wirklich wieder für mich tun, willst mich die Seligkeit noch einmal empfinden lassen? — O, mein Leben war reich, denn ich lernte die Sprache der Linien und Formen und durch sie die tiefsten Geheimnisse und Gefühle des Schöpfers! Und begnadet war mein Leben, denn jetzt, wo meiner Hand längst Hammer und Meißel entfallen sind, darf ich noch gestalten im göttlichen Stoffe, mit Blicken und Winken, mit meinem bloßen Willen . . .!

Giovanna (schmerzlich die mit ihm vorgehende Veränderung erkennend). Dein Auge strahlt, du glühst! — Aber ehe wir beginnen, wie damals, will ich dich küßen! — Jeden Morgen gabst du mir den letzten Kuß des Geliebten und den ersten des Meisters! Und wenn deine Lippen meine berührten und ich empfand, wie in dir das Auge über das Herz Herr wurde, so fühlte ich mein ganzes Schicksal voraus! (Sie küßt ihn auf die Stirn.)

Michelangelo (selig sich hingebend). Deine Lippen sind kühl und duften wie Mandelblüten! — Deine Seele ist gut, und nach neunzig Jahren, in denen ich Schönheit suchte, begegne ich der Liebe! — Jetzt laß mich schauen und dichten in den Formen deiner Glieder, und du warst mein erstes Glück und bist meine letzte Freude!

Giovanna (mit heroischer Fassung). Ich will es sein, so lange ich kann! — Lehrt mich denn wieder, Meister, wie Ihr mich lehrtet! — Wie muß ich die Arme halten? Ist es recht so? Wollt Ihr es anders?

Michelangelo (im Eifer, immer aufreizender). Den linken etwas höher! — Die Hände zurückgebogen, geöffnet! — Auch die Augen noch leuchtender und um die Lippen ein Lächeln! — Du betest ja zur Göttin der Liebe, dich dem geliebten Manne geben zu dürfen! — Nein, du bist selbst die Göttin der Liebe! — Aphrodite!

Giovanna (ist mit einem kleinen Ruck in die starre Stellung der Statue zurückverfallen; wie einen Urteilspruch wiederholend). Aphrodite! — So stand ich bis heute und werde wieder stehen in alle Ewigkeit! — Ich werde deinen Ruhm hören, und meine Seele wird frieren dabei . . .

Michelangelo (erstaunt, verwirrt). Was sagst du, Giovanna? Ich verstehe dich nicht — Laß des Spiels genug sein, komm in meine Arme und leg dein Haupt an meine Brust! — Wie damals, da ich jung war und deine Locken küßte! Wie damals, damit ich wieder jung werde und alles vergeße! — Sieh, schon glimmt es schwach im Westen, und nur kurze Zeit bleibt uns! — Komm, eh' die ewige Nacht sich herniedersenkt! Komm —!

Giovanna (unbeweglich, hart). Ich kann nicht! — Ruf mich nicht mehr, ich kann nicht! — Du hast mich wieder gebannt: ich bin Stein!

Michelangelo (erst halb gebieterisch, dann immer entsetzter). Giovanna? Noch eben war dein Körper bildsames Wachs meinen Worten und Winken, und nun . . .? — Nein ich will dich nicht mehr weggeben, ich will dich halten, wie ich dich hielt, jung, schön, mein letztes Glück! — Giovanna, hörst du nicht? Ich muß, ich will — (fällt kraftlos in die Kissen zurück, feuchend mit den Blicken an ihrer starren Gestalt hängend.)

Giovanna (langsam und tonlos, wie aus weiter ferne). Es ist zu spät! — Als meine Form sich löste, weil deine auch sich löst, da hattest du zu einem letzten Male Zeit, mich zu gewinnen! — Aber du warst wieder Künstler, dem das Menschliche nur Mittel ist: du selbst stießest mich von dir! (Sie beginnt langsam, ihn unverwandt betrachtend, zurückzuschreiten.)

Michelangelo (ihr entsetzt, ungläubig mit den Blicken folgend). Du gehst wirklich? Du läßt mich allein hier zurück? — Ist denn alles ein ewiger Betrug und ich immer der Genarrte? — O, das Leben ist elend!

Giovanna (stehen bleibend, schmerzlich). An mich denkst du auch jetzt nicht! Mich läßt du hier oben stehen und von frechen Augen betrachten! — Leb wohl!

Michelangelo (unterdrückt aufschreiend). Was soll ich tun, Giovanna? — Ich habe dich verloren, ich fühle es! Du kannst nie mehr zu mir kommen!

Giovanna (am Eingang des Laubendachs, ernst-traurig bittend). Aber mit dir gehen kann ich, ans selbe Ziel, wenn auch auf getrenntem Weg! — Wo gehst du hin?

Michelangelo (dumpf-verzweifelt). Weiß ich's? — Ich sehe nur Nacht vor mir! Alle Farben sind mir schon vorangestorben!

Giovanna (sanft). Wenn du es willst, kann ich auch in Nacht dir folgen! — Dieses Allerletzte kannst du noch wollen!

Michelangelo (vom Schmerz überwältigt). Ich will es! — Ja, sie sollen dich nicht haben! Mir allein gehörst du an!

Giovanna (verschwindend). Ich warte auf dich! — Vergiß mich nicht! Diesmal nicht!

Michelangelo (heiser). Ich vergeße dich nicht! — Wir sterben zusammen!

Giovanna (fern). Ich warte! . . .

(Sie ist gänzlich verschwunden. Die eingedämmerte Szene tritt allmählich in Mondscheinbeleuchtung.)

Michelangelo (hilflos im Lehnstuhl zurückliegend und die Hand nach der Entschwundenen ausstreckend). Nein ich vergeße dich nicht! — Ich nehme dich mit, ehe ich selber gehe! — Du Traum meines Traums sollst mit mir zerrinnen . . . (sich krampfhaft aufstützend). Wie du dort stehst, grau umdämmert, stumm, als ob dein Mund nicht eben erst gesprochen! — Aber das Rätsel, das Rätsel . . . (Macht einen letzten Versuch, das Netz seiner Phantasien zu durchbrechen.) Wo hört der Trug auf und wo fängt die Wahrheit an? — Habe ich nicht vielleicht schon das Leben verlassen, die unsichtbare Grenze schon hinter mir? — Wer sagt mir's, wer macht mich sicher? . . . (Castet aufs neue sich verwirrend nervös auf den Decken umher und greift den Zweig, den Giovanna zurückgelassen.) Doch den Mandelzweig halte ich noch, verblüht und entblättert! — Ihn trugst du nur für mich, und keiner darf ihn mehr sehen . . . (Verbirgt ihn; dann immer fieberhafter, beständig nach der Statue schauend.) Es ist schon spät, es ist Zeit, ich muß fort! —

Aber du sollst nicht vergebens warten, diesmal nicht! — Ich werde dir einen Boten schicken, der dir den Weg weist! — — Antonio!

Antonio (sich von links hinten aus dem Hause herbeitastend). Ihr habt gerufen, Herr? — Sie wollen eben kommen, Euch hineinzugeleiten. —

Michelangelo (Antonio zu sich ziehend). Antonio! Antonio! — Schwarze Schatten haben mir meine Aphrodite geraubt und eine andere dafür hingestellt! — Ich mußte es mitansehen und konnte es nicht hindern!

Antonio (ungläubig). Herr, es ist nicht möglich! — Ich war immer in der Nähe und bemerkte nichts Verdächtiges!

Michelangelo (stöhnend). O, sie waren listiger als du und stärker als ich! — Einer warf sich auf mich und schnürte mir den Hals zu! — Ich wollt schreien —

Antonio (entsetzt). Herr, Ihr seid im Fieber! — Ich will den Arzt holen! — Ihr erschreckt mich!

Michelangelo (ihn festhaltend, herrisch). Bleib, sage ich, es ist so! — Hörtest du nicht und sah ich nicht, daß sie einen blühenden Mandelzweig in der Hand trug? — Sie trägt ihn nicht mehr, denn dort steht eine falsche Aphrodite!

Antonio (aufgeregt, gespannt). Herr, Ihr verleugnet Euer eigenes Werk! — Aber freilich, wenn es wahr wäre! — Wenn sie uns doch gestohlen hätten, was wir so ängstlich verbargen —

Michelangelo (aufreizend). Du kannst es ja fühlen! Es ist Nacht, und ich sehe nichts mehr! — Du aber kannst es mit beiden Händen fühlen, ob sie den Zweig noch hält —

Antonio (entschlossen). Ja, Herr, das werde ich tun! — Ich werde auf die Brüstung steigen und ihre Finger abtasten —

Michelangelo (zitternd vor Erwartung). Und wenn sie leer sind? — Wenn es die falsche Aphrodite ist?

Antonio (wild). So stürze ich sie hinunter! — Der Garten ist tief und der Boden steinig! Sie wird in tausend Stücke zersplittern!

Michelangelo (ängstlich). Aber wirst du auch die Kraft haben? — Du bist alt und schwach!

Antonio (beharrlich). So stürze ich sie mit meinem eigenen Gewichte hinunter! — Sie soll Euch nicht höhnen!

Michelangelo (ihn groß ansehend). Und glaubst du, daß sie dann tot sein wird? — Ganz tot?

Antonio (finster). So sicher als ich tot sein werde! — Aber das bin ich vielleicht morgen ebenso!

Michelangelo (der sich schon halb erhoben hat). Also du willst hingehen und nachsehen und —

Antonio (grimmig). Verlaßt Euch drauf, Herr! — Ich täusche mich nicht!

Michelangelo (heiser). Geh! — Schnell, eh' die andern kommen!

Antonio (fanatisch). Ich gehe, Herr, ich gehe! (Tastet sich an seinem Stocke nach rechts in den Laubengang ab.)

Michelangelo (in zunehmender Fieberektase). Ich gehe auch! — Ist es nicht, als rufe mich stehend eine Stimme? — Schon wieder! — Bist du es Giovanna? — Ja, ich habe dich zweimal verleugnet, aber diese Lüge wirst du verzeihen! — Jetzt sterben wir zusammen . . . (sinnend) Ich — was weiß ich, wie es werden wird! — Du — liegst bald zerschmettert unten im Garten! — Und dann werden sie kommen, mich hineinragen! — Und dich — Halt! — Werden sie dir nicht die Arme ansetzen, den Kopf aufkitten? — O, ich habe es hundertmal mitangesehen! — Entsetzlich! — (unterdrückt aufschreiend) Antonio, laß ab! — (visionär) Und sie stellen dich nicht mehr hier auf die Terrasse, an die Sonne,

nein, irgend in ein dunkles Gefängnis! — Denn du bist nicht gestorben, bist nicht tot wie ich, bist nur verstümmelt! — Ewiges lebt in dir: der schimmernde Marmor, aus dem ich dich erlöste, als ich ihm deine Form gab! — Er hält dich fest, du kannst nicht mehr so leicht zerfließen und vergehen! — Aber du sollst es auch nicht, sollst es nicht! — (heftig) Antonio, wo bist du? Nicht weiter! — (inbrünstig) Du mußt leben, Giovanna! — Was bleibt denn von mir, wenn du nicht bleibst? — Sollen schmerzverzerrte Fragen mein einziges Vermächtnis an die Welt sein? — Du warst das Glück, durch dich allein wird man mein Andenken segnen! — Dich will ich emporhalten wie ein Ertrinkender sein Kind, unter dem er versinkt! — (verzweifelt) Antonio, hörst du nicht? Ich habe gelogen, komm zurück! Es ist die wahre Aphrodite, ist meine Giovanna! — (mit verzehrender Leidenschaft) O, ich will dich retten, wenn du schon nicht willst! — Ich muß wissen, daß deine Gestalt von mir zeugt, wenn ich den Tod ertragen soll! Ich will leben, noch weit übers Grab hinaus, durch dich, in dir, mit dir . . . (in wildester Raserei) Antonio, wo bist du? — Geh! ihm nach, haltet ihn, er ist von Sinnen! — Zu Hilfe, eh' es zu spät ist! — Steigt er jetzt nicht auf die Brüstung? — Antonio!! — Die Hände eines Blinden müssen das Schöne stürzen! — Schon tastet er über deine Glieder! — Ich fühle es, Giovanna! — Er umschlingt dich! — Antonio!!! — Nein, ich dulde es nicht! — Herbei, meine Freunde! — Hört ihr, schon wankt sie! — Sie gleitet! — Jetzt — jetzt . . .

(Er hat sich im Fieberwahn zur hintern Türe begeben und sie aufgestoßen. In diesem Augenblick tönt von rechts aus der Tiefe herauf ein schmetternder Fall. Michelangelo taumelt mit einem Schrei und stürzt rücklings in die offene Türe hinein.)

(Aus der vordern Türe links kommen Michelangelos Freunde auf die Terrasse herangeeilt. Cavalieri und der Arzt sehen sofort, daß der Stuhl leer ist und begeben sich nach hinten; Cavalieri lehnt sich über die Brüstung und schaut in den Garten hinunter, der Arzt tritt in das offenstehende Gemach ein. Von beiden Seiten Dienerschaft mit Fackeln.

Die Szene ist ganz dunkel, die Mondbeleuchtung entschiedener geworden. Aus dem Garten rechts Stimmengewirre und Hilferufe.)

Cavalieri. Wo ist Michelangelo? — (in den Garten hinunterrufend) Was ist geschehen?

Diener (die Treppe heraufeilend). Drunten liegt zerschmettert die Aphroditestatue!

Danièle di Volterra. Bist du von Sinnen? — Das ist nicht wahr!

Diener (schlotternd). Der Kopf abgeschlagen, Arme und Beine auch! — Und alles blutig vom blinden Antonio, der mit hinuntergestürzt ist! — Er hält den Stein noch umschlungen!

Diomede Leoni (beim leeren Stuhl). Der Alte strich immer um die Statue herum! — Er muß sie wieder betastet und dabei einen Fehltritt getan haben!

Serafino (in der Mitte der Szene, sich rastlos umsehend). Aber wo ist der Meister? — Was wird der Meister sagen?

Federigo Donati (tritt sehr ernst aus der hintern Türe, ins Gemach zurückweisend). Der Meister ist tot! . . . (Bewegung.)

(Freunde und Diener schließen sich erschüttert zu Gruppen zusammen und nähern sich leise sprechend und miteinander gestikulierend der Türe links hinten.)

Der Vorhang fällt.

